



hr2-Literaturpreis 2024

Louis Hildebrandt:

Landungsbrücken

Drei Nächte in Hamburg, fünf nicht zuhause, sieben jetzt ohne dich.

Die Sonne geht gleich unter und dem Kai juckt es zu glühen, will dämmern und leuchten und die platzende Menschenmasse in Feuer sehen.

Oder ich bin das.

-

Es gibt eine gewisse Militanz in Hamburg. Das liegt am Wasser. Das Wasser macht die Menschen militant und verschlossen. Das war zuhause anders.

Ein Freund sagte mir, er habe das Gefühl, in Wien könne man stilvoll fett werden, aber fett geworden bin ich nicht. Nicht mal stilvoll dürr geblieben. Ich bin nicht stilvoll, ebenso wenig wie die Landungsbrücken. Und die Fähren, so episch die auch in voller Fahrt zu driften beginnen, gegen die Elbe sich parken schwimmen, stilvoll sind sie nicht, und die Läden, der Tourismus, die Menschen; stilvoll ist hier nichts. Du hattest Stil.

-

Ich bin in Schwarz. Das ist mein Stil, wenn man gutmütig so will – ich will nicht – aber Du hast gewollt, für Dich war Schwarz mein Stil. Seit Dir ist Schwarz mein Stil. Vorher war ich einfach nur schwarz.

-

Ich laufe ziemlich schnell, weiche, geschickt, wenn ich sagen darf, und wendig den Menschen aus. Laufe den Kränen entgegen, der Hafeneröffnung, dem Meer.

Es sind etliche Menschen. Etliche. Und ich schau sie mir an, einen nach dem andern, alle. Schau sie mir an im Vorbeilaufen, fast Vorüberrennen, schnell, einer nach dem andern bekommt einen Blick; Gesicht, Kleidung, die Schuhe, ein Tattoo, alles in einer Sekunde, und die Hände, Schuhe; Schuhe sind wichtig! Nicht, als hätte ich Ahnung – ich verabscheue Schuhe. Hosen und Pullis kann ich inzwischen, Shirts auch noch, aber Schuhe verabscheue ich.

In den letzten Jahren habe ich zwei Paar Schuhe getragen, bis sie Löcher an Nähten und Sohlen hatten und ich den Pfützen ausweichen musste, und diese zwei Paar haben Freunde für mich ausgesucht. Sambas, da bin ich angekommen – ja, inzwischen bin auch ich bei Sambas angekommen, aber die erlösen mich davon, von Schuhen, von der Scheue und sie sind schwarz. Aber Schuhe sind trotzdem wichtig, nicht weil ich wüsste, wie Marken heißen, oder Preise ablesen kann, sondern weil sie sauber sind oder staubig. Es geht ums Aussehen. Dafür braucht man keine Ahnung. Es geht ums Aussehen, denn ihnen geht es ums Aussehen.

Jeder bekommt einen Blick. Jeder Mensch, jede Hand, mit Ring, ohne Ring, die quillende Haut drumrum, der Mensch, den sie greift, dessen Brillen, ihr Hemd, die Art wie sie gehen, den Kopf bewegen, ob sie Nicken, mit wie vielen Fingern sie sich halten, wie lange sie meinem Blick standhalten, ob sie überhaupt zurücksehen. Jeder bekommt einen Blick. Und die Läden auch, Kellner und Hafenguides, Touristengruppen und Pärchen, die auf den Taupflöcken sitzen. Wie Hühner. Ein Pflock nach dem andern, fünf Meter Abstand, ein Paar nach dem andern. Romantik auf der Hühnerstange. Jeder bekommt seinen Blick. Etwa eine bis anderthalb Sekunden lang, klingt vielleicht hektisch, aber ist es nicht, nur schnell. Ist präzise. Reicht, um alles zu erkennen. Reicht, um zu sehen. Und ich sehe jeden. Sehe sie alle, während ich quer durch die Masse renne, an ihnen vorbei.

-

Die Landungsbrücken sind vorbei. Ich steige eine Brücke hinauf, eine Männergruppe lässt sich von zwei sehr geschminkten Teens fotografieren, grölt: „Wie macht man heutzutage für Insta?“ Heutzutage und Insta im selben Satz. Auch wenn er es lallt, auch wenn sie saufen – sie sind alt. Ihre Angst langweilt mich. Da dürfen sie lallen und bedrohlich wirken, wie sie wollen.

An die Landungsbrücken grenzt ein großer Asphaltplatz, ein Parkplatz, ein Stellplatz; es wimmelt von Bullis und Campern, großen Bussen, mit Toilette, vielleicht sogar einer Dusche und manche haben sechs Räder. Hier geh ich langsamer. Und plötzlich spüre ich meinen Herzschlag im Hals. Plötzlich merk ich, dass ich gerannt bin.

Langsam sieht man Hamburger. Tattoos, Kopfbedeckungen ausnahmslos, oft olivgrün, gern mal Camouflage. Getarnt, unsichtbar quasi. Manche haben sogar bunte Tattoos. Und sie laufen allein. Die laufen alle allein.

Ich glaube zwar nicht, dass ich das schon gesehen habe, als ich mit sechs Jahren sagte, ich würde nach Hamburg ziehen, es sei meine Lieblingsstadt. Wahrscheinlich kannte ich einfach keine anderen Großstädte und habe mich wohl gefühlt: Hamburg, Ziel ewiger Fahrradtouren mit meinem Vater, allein und umsorgt und im Sommer, viel Eis dann am Elbstrand, die Wohnung seiner besten Freundin, ihre liebevolle Distanz. Wahrscheinlich kannte ich keine anderen Großstädte auf die Art, hatte nirgendwo die Chance gespürt, neugierig in der Metropole zu sein, weil ich mich sicher gefühlt hab.

Hamburg: helle Streifen vom Helmriemen auf den gebräunten Wangen, Wassergeruch und ehrliches Wetter, Eis, vertrautes Gelächter, das das Größte sein kann für ein Kind, ohne überhaupt die Bedeutung vom Wort Witz zu erkennen, und der Elbstrand, immer der Elbstrand.

Wahrscheinlich habe ich mich dort wohl gefühlt. Wahrscheinlich hatte es nichts mit der Stadt zu tun. Wahrscheinlich habe ich die Stadt nie gesehen, nie wahrgenommen wie jetzt. Einsam, verkühlt, aber ehrlich, und doch denke ich daran, wenn ich sie sehe, die Alleinigen, was ich als Kind von Hamburg hielt. Und denke vielleicht, vielleicht, habe ich das auch schon gesehen. Dass sie allein laufen. Vielleicht habe ich mich selbst schon damals gekannt.

-

Ich setzte mich an einen meterhohen Kai. Braunes Brackwasser wälzt dagegen und so riecht es auch. Es gefällt mir. Es kommt ein Gefühl. Ich öffne die Limo, die ich rumgetragen, aufgewärmt habe in meinem Sprint. Mir fällt auf, dass meine Handflächen schwitzig sind.

Ein Containerschiff kriecht träge an meinen Augen vorüber. Es ist warm in der Stadt. Hinter seiner braungenutzten, tonnenschweren gelblichen Stahlwand erscheint ein riesiges Werbebanner von Airbus. Es zeigt einen modernen Flugriesen, einen Airbus Beluga und so sieht das Flugzeug auch aus, ausgebeult mit wuchtiger, weißer Stirn. Das Schiff schwimmt weiter und legt trotzig die letzten Worte des Werbespruchs frei.

Kopp in Nacken, Wale kieken.

Ich muss schmunzeln. Und gleich danach verzieht mir das Gesicht. Mir fällt das Gefühl wieder ein. Und ich merke, dass ich geschwitzt habe. Ich ziehe meinen Pulli aus. Und während ich das Paper rund lecke, spüre ich, dass ich gehetzt bin.

Neben mir, in meilenweiten Metern Abstand, sitzt ein Mann. Er wird von hier sein. Weil hier mag man es nicht. Es ist dreckig. Es stinkt. Es sieht nicht schön aus und die Straße liegt Dir im Nacken, die ganze Stadt wuchert Dir im Rücken auf.

Er nippt am Bier. Starrt Richtung Airbus, aber ich glaube, den Beluga sieht er nicht. Er sieht nicht glücklich aus. Ihm ist zum Heulen.

Oder ich bin das.

-

Ich versuche ihn mir anzusehen, versuche seinen Stil zu beschreiben, aber Stil interessiert mich nicht. Du interessierst mich. Aber ich bin in Hamburg. Bin hier seit drei Nächten, seit fünf nicht in Wien, seit sieben ohne Dich und für zweieinhalb Jahre jetzt heimatlos.

-

Ich atme.

-

Zünde mir die Zigarette an und trinke einen Schluck. Mein Nachbar nippt vom Bier. Ich sehe an ihm vorbei, an die Ladekräne, riesige Stahlarme, aber festgeschraubt. Festgesetzt.

-

Ich blicke dem Containerschiff hinterher. Matrosen sind darauf.
Laufen aus. Auf den Ozean bestimmt, mag sein sogar auf mehrere,
um dann am anderen Ende der Welt wieder anzulegen. Am andern
Ende – aber auf derselben Welt. Überall auf der Welt liegen unzählige
Häfen. Und warten. Ohne Schiffe keine Häfen. Deshalb bin ich mir
sicher, sie warten.

-

Ich atme.

-

Eine Träne tropft.

-

Diese Sage vom sicheren Hafen! aber wenn man dann am Hafen sitzt,
sieht man nur Richtung Meer und die Sehnsucht reißt mir die Arme
aus.

So fühlt es sich an.

Ich ziehe an der Zigarette, mein Nachbar steht wortlos auf, geht. Der Containerriese ist kleiner, wird bald winzig sein und ich muss schmunzeln: Weil ich ein Schiff bin, deswegen. Weil ich nun schon im dritten Ozean torkle, muss es ja Häfen geben. Weil ich ein Schiff bin, orientierungslos und ohne Fracht, ja, aber weil ich ein Schiff bin, muss es auch einen Hafen geben, hier, am anderen Ende, vielleicht, meinetwegen, aber auf derselben Welt.

Ich zerdrücke die Zigarette und stelle die Flasche beiseite. Gehe los. Sprinte nicht mehr. Gehe über die Landungsbrücken zurück.

Atme.

Ich bin auf dem Weg, bin immer auf dem Weg.

Ich komme nach Haus.